



Silke Elbert

*Frauengestalten bei
Friedrich Hebbel*

Für meine Mutter - eine
bewundernswert starke Frau,
die ihrem Schicksal bis zuletzt die Stirn geboten hat.

Für meinen Mann -
Vertrauter, Gefährte, Liebe meines Lebens.

Vorwort

Auf die Entstehungszeit dieses Buches schaue ich mit gemischten Gefühlen zurück. Denn sie war nicht nur von Erfolg, sondern vor allem von Verlust und Schmerz geprägt. Häufig bin ich in dieser Zeit an meine Grenzen gestoßen und dachte, ich könne dieses Werk nicht beenden. Doch in Augenblicken tiefster Verzweiflung wächst man bekanntlich über sich hinaus und entwickelt eine innere Stärke, die man sich selbst nie zugetraut hätte. Ohne die Hilfe und den Halt meiner Familie und meiner Freunde hätte ich es trotzdem nicht geschafft, dieses Buch fertigzustellen.

Ich danke allen, die mir in diesen düsteren Stunden beigestanden und Trost gespendet haben, vor allem meiner Schwester.

Mein besonderer Dank gilt aber meinem Mann, der maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass sich mein Herzenswunsch, dieses Buch zu veröffentlichen, nach nunmehr sechzehn Jahren endlich erfüllt hat. Denn er hat mich über all die Jahre nicht nur darin bestärkt, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen, sondern mich auch mit seiner technischen Versiertheit u.a. hinsichtlich des Layouts tatkräftig unterstützt.

Zudem möchte ich meinen beiden Töchtern, Melina und Leni Marie, danken, die mein Leben jeden Tag aufs Neue bereichern, es stets aufregend und bunt - kurzum erst richtig lebenswert machen.

„Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist
vielmehr der
Mensch und unter den Menschen der Mann.
Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden.“

Immanuel Kant

Inhaltsverzeichnis

- I. Einleitung
- II. Das Frauenbild zur Zeit Friedrich Hebbels
 - 1. Stellung der Frau in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts
 - 1.1 Situation der Frau im 19. Jahrhundert
 - 1.2 Beziehung zwischen Frau und Mann
 - 2. Bewertung der Frau aus Hebbels Sicht
 - 2.1 Hebbels ursprüngliches Frauenbild
 - 2.2 Hebbels gewandeltes Frauenbild
- III. Das Frauenbild in ausgewählten Werken Hebbels
 - 1. Zu den unterschiedlichen Wesen der Frauengestalten
 - 1.1 Zur Natur der Judith
 - 1.2 Zu den Frauengestalten in Hebbels Nibelungen
 - 1.2.1 Die Gestalt der Brunhild und ihre Wandlung
 - 1.2.2 Das Wesen Kriemhilds und dessen Verwandlung
 - 1.2.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Figuren
 - 1.3 Hebbels Agnes Bernauer
 - 1.4 Das Wesen der Klara in Hebbels Maria Magdalena
 - 2. Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft

- 2.1 Judiths Stellung innerhalb der Gesellschaft
 - 2.1.1 Judith, die jungfräuliche Witwe
 - 2.1.2 Judiths Emanzipation
- 2.2 Brunhild im Spannungsverhältnis zweier Welten
- 2.3 Agnes Bernauer und ihr soziales Umfeld
- 2.4 Klara und ihr Leben in der bürgerlichen Welt
- 3. Rolle der Religion im Leben der Frauengestalten
 - 3.1 Judiths Verhältnis zu Gott
 - 3.2 Bedeutung der Religion in den Nibelungen Friedrich Hebbels
 - 3.3 Die Rolle Gottes in Friedrich Hebbels Agnes Bernauer
 - 3.4 Stellung der Religion in Klaras Leben
- 4. Zur Problematik des Geschlechterkonfliktes
 - 4.1 Beziehung zwischen Frau und Mann
 - 4.1.1 Judiths Verhältnis zu Holofernes
 - 4.1.2 Beziehung zwischen Frau und Mann in den Nibelungen
 - 4.1.2.1 Verhältnis zwischen Brunhild und Siegfried
 - 4.1.2.2 Beziehung Brunhilds zu Gunther
 - 4.1.2.3 Beziehung zwischen Kriemhild und Siegfried
 - 4.1.3 Agnes Bernauers Verhältnis zu Albrecht
 - 4.1.4 Klara und die Männer ihres sozialen Umfeldes
 - 4.1.4.1 Klara im Spannungsverhältnis zweier Männer

4.1.4.2 Verhältnis zwischen Vater und Tochter

4.2 Zu den Tatmotiven einzelner Frauengestalten

4.2.1 Motivation Judiths für den Mord an Holofernes

4.2.1.1 Ursprüngliche Motivation für die Tat Judiths

4.2.1.2 Zur Motivverschiebung in Hebbels *Judith*

4.2.1.3 Hebbels Judith im Vergleich zur biblischen Judit

4.2.2 Tatmotive in Hebbels Nibelungen

4.2.2.1 Gründe für Brunhilds Anstiftung zum Mord an Siegfried

4.2.2.2 Gründe für Kriemhilds Rachefeldzug

5. Frage nach der jeweiligen Schuld der Frauengestalten

5.1 Macht sich Hebbels Judith schuldig?

5.2 Zur Schuldfrage in den Nibelungen

5.3 Trägt Agnes eine tragische Schuld an ihrem Schicksal?

5.4 Zur möglichen Schuld Klaras

5.4.1 Ist Klara eine Maria Magdalena?

5.4.2 Thematik der Kindesmörderin

IV. Typisierung der zentralen Frauengestalten Hebbels

1. Überlegungen zur Einordnung
2. Die Dulderinnen
3. Die Sittenrichterinnen
4. Die Heroinnen

- V. Kritisches Resümee
- VI. Literaturverzeichnis

I. Einleitung

Auf den ersten Blick stellt sich die Frage, warum man sich mit literarischen Werken und Frauengestalten eines Dichters befassen sollte, der vor über einem Jahrhundert gelebt hat.

Bei näherer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass die Dramen des Dichters Friedrich Hebbels (1813 - 1863) noch heute von aktuellem Interesse sind. Denn gerade in unserer Zeit, in der Menschenrechte häufig missachtet werden, weist die in den Werken des Dichters deutlich zum Vorschein kommende Forderung nach Achtung und Wahrung des Menschentums einen hohen Aktualitätsbezug auf.

Da in erster Linie seine Frauengestalten entschlossen und unbeirrt für die Erhaltung ihrer Menschenwürde eintreten, kann ein direkter Bezug zu den heutigen Frauenverbänden hergestellt werden, die eine uneingeschränkte Gleichberechtigung der Geschlechter fordern. Denn es ist offenbar bis heute nicht gelungen, die in Hebbels Werken stark zum Tragen kommende Kluft zwischen Mann und Frau zu überwinden. Das in seinen Dramen dargestellte Unvermögen des weiblichen Bewusstseins, sich als Gegengewicht zum männlichen Herrschaftsdenken zu behaupten, lässt sich demnach noch in unserer 'modernen' Gesellschaft wiederfinden. Infolgedessen zeugen die Stücke Friedrich Hebbels und damit zugleich dessen häufig bereits durch die Titel ausgewiesenen Frauengestalten schon allein deshalb von einer gewissen Brisanz, weil sie den im 19. Jahrhundert entstandenen Emanzipationsgedanken anklingen lassen. Interessant ist hierbei, inwieweit sich die Anfänge der Emanzipationsbestrebungen in seinen Figuren manifestieren.

Der bei Hebbel stets als unversöhnlich thematisierte Geschlechterkampf lässt sich auch in der modernen Literatur finden. So zeigt sich eine vergleichbar unüberwindbare Geschlechterdialektik, beispielsweise in den Werken „Malina“ von Ingeborg Bachmann und „Der Liebeswunsch“ von Dieter Wellershoff. In dem 1971 entstandenen Werk „Malina“ erlebt die Ich-Erzählerin vergleichbare Situationen wie Hebbels Frauengestalten. Im Dreiecksverhältnis zwischen zwei Männern stellen geltende Moral- und Wertevorstellungen ein unüberwindbares Hindernis dar. Am Ende sieht sich die Ich-Erzählerin durch das männliche Geschlecht zerstört. Ihr wird keine wirkliche Entscheidungsfreiheit dabei gelassen, in der von Männern bestimmten Welt eine eigene Identität zu finden. Ähnlich wie beispielsweise Hebbels Klara zerbricht sie an den patriarchalischgesellschaftlichen Konventionen, womit Ingeborg Bachmann die Konsequenz zieht, dass eine Verständigung zwischen Frau und Mann in einer Welt männlicher Repression nicht möglich ist.

Dieses Scheitern des weiblichen Ichs an der Übermacht des männlichen Geschlechts, welches sich in Friedrich Hebbels Werken häufig finden lässt, ist auch Thema des im Jahre 2000 erschienenen Romans „Der Liebeswunsch“ von Dieter Wellershoff. Auch hier zieht der Autor den Schluss, dass eine

Verständigung zwischen Frau und Mann letztendlich unmöglich ist. Wellershoffs Protagonistin Anja begeht aus Verzweiflung und innerer Ohnmacht schließlich Selbstmord, da sie an dem Geschlechterkonflikt und der Tatsache, dass eine Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau utopisch ist, seelisch zugrunde geht.

Ähnlich wie bei Hebbel gelten die Geschlechter somit auch bei modernen Literaten als zu verschieden, um sich zu verstehen, sich als vollkommen gleichberechtigt zu erachten und friedvoll miteinander umzugehen.

Die mangelnde Verständigung zwischen Mann und Frau als Ursache allen Übels prägt außerdem unsere heutige Fernsehlandschaft: ob in Talkshows, Vorabendserien oder Spielfilmen, sie ist immer präsent.

Wie die Heldinnen des Dichters sehen sich Frauen in der heutigen Zeit oftmals zum bloßen Sexualobjekt des Mannes degradiert. Noch immer werden sie von Männerhand geschändet und auf diese Weise in ihrer Menschenwürde verletzt.

Vergleichbar mit der Brunhildgestalt in Friedrich Hebbels Heldenepos fühlen sich Frauen noch heutzutage in der Ehe bisweilen der 'Übermacht' des Mannes hilflos ausgeliefert, was Gesetzesänderungen jüngster Zeit belegen.

So wurde erst im Jahre 1997 der Straftatbestand der Vergewaltigung auf Übergriffe innerhalb der Ehegemeinschaft ausgeweitet. Bis dato galt als Strafmaß für Vergewaltigungen in der Ehe das der sexuellen Nötigung oder Körperverletzung, beides Vergehen mit einem relativ niedrigen Strafrahmen. Folglich waren verheiratete Frauen von der Rechtsprechung aus der Gruppe der juristisch zu schützenden Personen weitgehend ausgeschlossen. Mit der Gesetzesverabschiedung vom 15. Mai 1997 wurde die Vergewaltigung innerhalb und außerhalb der Ehe erstmals in Deutschland strafrechtlich gleichgestellt. Die geänderte Gesetzeslage garantiert Ehefrauen nunmehr ihr Anrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Im Januar 2002 trat zudem das sogenannte *Gewaltschutzgesetz* in Kraft. Dieses Gesetz regelt vorwiegend die Rechte misshandelter Frauen. Es soll diese nicht nur vor Vergewaltigungen, sondern vor Gewalttaten jeglicher Art seitens des Ehepartners schützen. Nach jahrzehntelanger Tabuisierung wurde das brisante Thema der Gewalt in der Partnerschaft endlich rigoros angegangen. Die vom Europarat im Mai 2011 erlassene Konvention zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen dient ebenfalls dazu, der häuslichen Gewalt gegenüber Frauen insgesamt entschieden entgegenzutreten.

Vor diesem Hintergrund besteht in der - in den Dramen Friedrich Hebbels oftmals geschilderten - gewaltsamen Herabsetzung der Frauengestalten zum bloßen Objekt männlicher Begierde ein aktueller Bezug zu unserer heutigen Zeit.

Des Weiteren ist die bei Hebbel zutage tretende Beziehung zwischen Mensch und Schöpfer in gewisser Weise auf unsere moderne Gesellschaft übertragbar. Ähnlich wie in seinen Werken, so ist auch bei uns eine deutliche Absenz Gottes zu spüren. Der zu Lebzeiten Hebbels bereits beginnende Ansehensverlust der christlichen Kirche hat bis heute sogar noch zugenommen. Es hat den Anschein,

als habe Gott - insbesondere aber die traditionellen christlichen Wertvorstellungen - keinen Platz mehr in unserem schnelllebigen Zeitalter, die Institution Kirche bedeutet Rückschritt, nicht Fortschritt. Die Menschheit ist dabei, sich einen Ersatzglauben zu kreieren: Big-Brother-Stars werden zu Idolen - Containerware als neue Vorbilder. Hebbels Frauengestalten und deren Beziehung zu Gott geben dem Leser Aufschluss darüber, ob und inwieweit sich der Macht- und Prestigeverlust der christlichen Kirche im 19. Jahrhundert auf das menschliche Dasein auswirkte.

Die Darstellung der Frau in den Werken Friedrich Hebbels wird zwar oft herausgestellt, eine detaillierte Deutung auf biographischer Ebene gelang der Forschung bislang jedoch noch nicht. Es fehlt eine fundierte dramenorientierte Ergründung seiner zentralen Frauengestalten. Solch eine systematische und umfangreiche Betrachtung ist jedoch erforderlich, um eine Typisierung der Heldinnen Hebbels vornehmen zu können. Eine derartige Typisierung ermöglicht es beispielsweise, die zentralen Figuren seiner Stücke mit literarischen Frauengestalten anderer Autoren zu vergleichen und sie diesen auf abstrakter Ebene näher zu bringen. Denn die Einordnung von literarischen Figuren in gewisse Typen, wie beispielsweise *Heilige* oder *Amazonen*, macht diese einer sachkundigen Interpretation intuitiv zugänglich und stellt damit insgesamt eine Verständnisvereinfachung dar.

Im Folgenden soll das Frauenbild in Friedrich Hebbels literarischem Werk herausgestellt werden. Dabei wird aus jedem großen vom Dichter behandelten Bereich - bis auf eine Ausnahme - eine zentrale Frauengestalt herausgegriffen und eingehend betrachtet: die Judith stellvertretend für seine biblisch-historischen Tragödien, die Klara als im Mittelpunkt stehende Figur seines einzigen bürgerlichen Trauerspiels, die Agnes als Titelheldin seines in der Forschungsliteratur oftmals als politisch ausgewiesenen „Deutschen Trauerspiels“ und schließlich Brunhild und Kriemhild als Gestalten seines Heldenepos' *Die Nibelungen*.

Rhodope als zentrale Figur der im Jahre 1853 von Friedrich Hebbel verfassten altgriechischen Sagentragödie *Gyges und sein Ring* bleibt bei der folgenden Untersuchung unberücksichtigt, da diese in ihrem Wesen und Verhalten starke Parallelen sowohl zu Hebbels Kriemhild, als auch zu seiner Brunhild aufzuweisen vermag. So tritt sie als Trägerin alter Sitte und Tradition als rätselhafte und unergründbare Natur in Erscheinung. Auch sie sieht sich von einem Mann geschändet und damit in ihrer Menschenwürde zutiefst verletzt. Die hier vom Dichter thematisierte Befleckung und Schändung einer Frau als unmittelbare Gewalt an ihrer Person ist nicht nur Gegenstand seiner *Nibelungen* (1860), sondern zugleich auch seiner *Judith* (1840) und wird deshalb im Folgenden angemessene Beachtung finden. Folglich ist eine separate Untersuchung der Rhodope als überflüssig zu erachten.

Des Weiteren werden Friedrich Hebbels Märchenlustspiele *Der Diamant* (1841) und *Der Rubin* (1849) - als seine beiden Stücke aus dem Bereich des Wunderbaren - wie auch seine Gedichte von der Analyse ausgespart, da sie keine herausragenden Frauentypen erkennen lassen und insofern für die

Erarbeitung des Frauenbildes im Werk Friedrich Hebbels unbedeutend sind. Insgesamt ergibt sich daraus folgendes Bild:

Zu untersuchende Frauengestalten	Werk (Erscheinungsjahr)	Typus und Thematik	Werke gleicher oder vergleichbarer Thematik
Judith	Judith (1840)	Tragödie, biblischhistorisches Themengebiet	Herodes und Mariamne (1848)
Klara	Maria Magdalena (1843)	bürgerliches Trauerspiel, sozialkritisch	Julia (1847)
Agnes	Agnes Bernauer (1851)	historisches Ideendrama oder „politisches“ Trauerspieldrama, Verhältnis: Staat-Individuum	Genoveva (1841)
Kriemhild Brunhild	Die Nibelungen (1860)	Deutsches Trauerspiel, Heldenepos, mittelalterlicher Legendenstoff	---

Abb. 1: Überblick Frauengestalten

Die hier im Mittelpunkt stehenden Frauengestalten Friedrich Hebbels können stellvertretend für seine anderen zentralen Heldinnen angesehen werden. So bestehen beispielsweise zwischen seinen beiden Tragödien *Judith (1840)* und *Herodes und Mariamne (1848)* nicht nur aufgrund ihrer stofflichen Übereinstimmung Gemeinsamkeiten, sondern zugleich infolge der Wesensverwandtschaft ihrer beiden weiblichen Hauptfiguren. So erlebt die stolze Mariamne sich als ebenfalls vom männlichen Geschlecht zum Ding, ja nahezu zum 'Opfertier' herabgesetzt und droht an diesem Gefühl in einen verzweiferten Nihilismus zu fallen. Genoveva als Frauengestalt der gleichnamigen Tragödie Friedrich Hebbels zeigt auffallende Ähnlichkeiten mit Agnes Bernauer: Beide Frauen scheinen über ein tugendhaftes und sitztesames Wesen zu verfügen, welches sie aus ihrem sozialen Umfeld herausragen lässt. Zudem ist eine enge Relation zwischen Klara als Figur seines 1843 verfassten bürgerlichen Trauerspiels *Maria Magdalena* und Julia, die Titelheldin seines im Jahre 1847 erschienenen sozialkritischen Dramas, ausfindig zu machen. Denn beide Mädchen sollen das gleiche Schicksal erleiden, sich mit unüberwindbaren

Schwierigkeiten konfrontiert und dadurch in einer - scheinbar - ausweglosen Lage verstrickt sehen.

Da eine Untersuchung aller dieser bedeutenden Frauengestalten Friedrich Hebbels aufgrund der bereits angedeuteten Parallelen viele Wiederholungen mit sich bringen würde, kann hier nur eine Auswahl eingehend analysiert werden. Die subjektiv vollzogene Auswahl der betrachteten Frauengestalten soll dem Hebbel-interessierten Leser in erster Linie einen Eindruck über die Darstellung der Frau in den Werken des Dichters vermitteln. Zugleich wird diesem ein kurzer Einblick in Friedrich Hebbels Schaffensperiode gewährt - beginnend mit seiner *Judith (1840)* und abschließend mit seinen *Nibelungen (1860)*.

Danach fungieren die Judith zusammen mit Brunhild und Kriemhild als Rahmenfiguren von Hebbels Gesamtwerk. Von Interesse sind Brunhild und Kriemhild aber auch deshalb, weil sie als zentrale Gestalten seines bearbeiteten Nibelungenstoffes den Versuch des Dichters darstellen, dem archaischen Monumentalwerk moderne Züge zu verleihen. So hatte Hebbel das Bestreben, aus dem rein mythischen Fundament des um 1200 entstandenen Nibelungenliedes eine menschliche und natürliche Tragödie mit individuellen Typen zu schaffen.

Klara und Agnes, die im Folgenden ebenfalls eingehend betrachtet werden, können als bedeutende Frauengestalten seiner mittleren Schaffensperiode angesehen werden (s. [Abb. 2](#)).

Maria Magdalena (1840), sein bürgerliches Trauerspiel mit Klara als weiblicher Hauptperson, zählt bis heute zum meistgespielten und meistgelesenen Bühnenstück Friedrich Hebbels. Es stellt seinen Versuch dar, die Gattung des bürgerlichen Trauerspiels zu 'revolutionieren'. Durch Eliminierung aller Reflexion und Philosophie wollte der Dichter ein einfaches Lebensbild zeichnen: „[...] ganz Bild, nirgends Gedanke“¹. Im Gegensatz zu Gotthold Ephraim Lessings *Miss Sara Sampson (1755)* und *Emilia Galotti (1772)* oder Friedrich Schillers *Kabale und Liebe (1784)* als wohl berühmtesten literaturgeschichtlichen Exempeln dieser Gattung lässt Hebbel das Tragische nicht aus einem Ständekonflikt, sondern allein aus der Enge und Geschlossenheit der bürgerlichen Welt selbst hervorgehen. Sein Ziel war es, anhand seiner Frauengestalt Klara die Unfähigkeit des Individuums zu veranschaulichen, sich aus dem dualistischen Spannungsverhältnis mit dem Universum zu befreien. Das starre Festhalten an längst überholte patriarchalische Anschauungen und das daraus resultierende Unvermögen, sich aus verwickelten Lebenslagen zu befreien, sollte nach Bestrebungen des Dichters die Katastrophe heraufbeschwören.

Mit seiner *Agnes Bernauer* wendet sich Friedrich Hebbel im Jahre 1851 einem ganz neuen Genre - dem historischen Ideendrama - zu. Das nach altbayerischen Chroniken verfasste Bühnenstück wird in der Forschungsliteratur oftmals auch als politisches Drama oder politisches Trauerspiel bezeichnet, weil es anhand seiner Titelheldin den Antagonismus von Individuum und Staat aufzuzeigen vermag.



Abb. 2: Schaffensperiode Friedrich Hebbels

Beleuchtet werden soll insbesondere die Bedeutung und Funktion der ausgewählten Frauengestalten innerhalb seiner Werke. Des Weiteren soll gezeigt werden, wie sich Weiblichkeit insgesamt bei Hebbel artikuliert.

Die Frauengestalten werden mittels einer eingehenden Textanalyse hinsichtlich bestimmter Kriterien miteinander verglichen. Hierbei soll vor allem erarbeitet werden, inwieweit sie sich bezüglich ihres Wesens, ihrer Stellung in der Gesellschaft, ihrem Verhältnis zu Gott, ihrer Beziehung zum männlichen Geschlecht und ihrer jeweiligen Schuld ähneln oder unterscheiden. Judith, Kriemhild und Brunhild werden zudem hinsichtlich ihrer jeweiligen Tat- und Handlungsmotivation verglichen. Wenn möglich sollen bei diesem Verfahren skizzenhafte Querverweise zu Frauengestalten anderer Autoren gegeben werden.

Die Kriterien sind bei dieser umfassenden Betrachtung so gewählt, dass sie die großen Themen widerspiegeln, mit denen die Frauengestalten in seinen Werken konfrontiert werden.

Aus den zusammengetragenen Ergebnissen dieser Gegenüberstellung soll eine Typisierung erfolgen, in der schließlich eine Brücke zu den anderen großen Frauengestalten Hebbels, die bei der detaillierten Analyse unberücksichtigt bleiben müssen, geschlagen wird. Auf diese Weise entsteht ein abgerundetes Frauenbild der Werke Friedrich Hebbels, das durch die Einordnung der Frauengestalten in Typen die Interpretation Hebbelscher Werke insgesamt vereinfachen soll.

Wichtig dafür ist aber, dass die Frauen im Rahmen dieser Arbeit im Kontext ihrer Entstehungszeit betrachtet werden. Deshalb muss ein kurzer Überblick über die Stellung und Funktion der Frau im 19. Jahrhundert sowie ihre Beziehung zum Mann gegeben werden.

Um ein harmonisches Frauenbild in dem Gesamtwerk Friedrich Hebbels zu erlangen, bedarf es außerdem der persönlichen Sichtweise des Dichters hinsichtlich des weiblichen Geschlechtes. Zu untersuchen ist hierbei, ob sich im Laufe seiner Schaffensperiode Hebbels persönliche Einstellung gegenüber Frauen gewandelt hat und inwieweit sich ein solcher Wandel in seinen Werken niederschlägt.

Für die Vorgehensweise hinsichtlich der detaillierten Aufarbeitung der Frauengestaltung ergibt sich somit folgendes Schema:



Abb. 3: Schema der Vorgehensweise

Nach der Darstellung der Situation der Frauen im 19. Jahrhundert und Friedrich Hebbels persönlicher Einstellung zum weiblichen Geschlecht soll im Weiteren anhand einiger ausgewählter Werke Hebbels eine analytische Betrachtung der dort agierenden Frauengestalten durchgeführt werden. Hierbei sollen die jeweils zentralen Frauen der Werke hinsichtlich verschiedener Kriterien miteinander verglichen werden. Die in Hebbels Werken übergreifend thematisierten Bezugspunkte, wie die Natur der Frau, ihre Stellung als Individuum im gesellschaftlichen Ganzen, ihr Verhältnis zu Gott oder zur Religion allgemein, ihre Beziehung zum Mann, die Handlungsmotivation und ihr etwaiges

Schuldigwerden, ermöglichen die Verdeutlichung bestehender Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Frauengestalten. Die Reihenfolge der zu untersuchenden Bereiche erfolgt hierbei nicht willkürlich, sondern vollzieht sich nach einem schlüssigen Aufbau. Aus den Besonderheiten ihres Wesens kann ihre besondere Situation innerhalb der Gesellschaft herrühren. Ihre Stellung innerhalb der Gemeinschaft beeinflusst ihr Verhältnis zu Gott. Die sich aus allen drei Bereichen zusammen ergebende Lage der Frau wirkt sich auf ihre Beziehung zum männlichen Geschlecht aus. Diese Beziehung stellt bei einigen von Hebbels Frauengestalten die Triebfeder ihres aktiven Tätigwerdens dar. In dieser Tat kann wiederum eine schwere Schuld ihrerseits begründet liegen.

Um eine gewisse Kontinuität zu erreichen, wird in der Regel bei jedem Vergleichskriterium gleich verfahren, indem alle fünf Frauengestalten in der Reihenfolge Judith, Kriemhild, Brunhild, Agnes und Klara auf diesen Punkt hin beleuchtet werden. Demnach erfolgt die Betrachtung der Frauengestalten nicht chronologisch nach ihren Entstehungsjahren. Die Reihenfolge der zu analysierenden Frauen beruht vielmehr auf einer groben Unterscheidung in zwei Gruppen: die infolge ihres Handelns auf den ersten Blick eher aktiv wirkenden Frauen (Judith, Brunhild und Kriemhild) und die aufgrund ihres zunächst stillschweigend erduldenen Leids passiven Frauen (Agnes und Klara).

Im Anschluss dieser umfassenden Betrachtung erfolgt eine Typisierung der untersuchten Frauengestalten, wobei Bezüge zu den oben bereits erwähnten anderen zentralen Frauenfiguren Friedrich Hebbels, wie beispielsweise Rhodope, Mariamne und Genoveva, hergestellt werden sollen. Im Anschluss daran folgt ein kritisches Resümee, welches die Ergebnisse dieser Analyse zusammentragen und bewerten soll.

Der gesamten Untersuchung liegt neben den ausgewählten Stücken des Dichters selbst als Primärliteratur die gängige Forschungsliteratur über den Dramatiker Friedrich Hebbel zugrunde. Insbesondere der aus dem Hebbelmuseum in Wesselsburen, seiner Heimatstadt, stammende umfangreiche Fundus an literarischen Quellen dient als Sekundärliteratur und wird in dieser Arbeit herangezogen.

¹ Friedrich Hebbel in: Helmut Bachmaier, Friedrich Hebbel, Stuttgart, 1995, S.458.

II. Das Frauenbild zur Zeit Friedrich Hebbels

1 Stellung der Frau in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts

1.1 Situation der Frau im 19. Jahrhundert

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts sah die Gesellschaft keinerlei Notwendigkeit, für die höhere Schulbildung der Frau Sorge zu tragen. So waren Mädchen „bis 1848 und noch 30 Jahre danach von der gymnasialen Bildung wie auch von den Realschulen ausgeschlossen [...]“² Das höhere Bildungswesen galt als männliche Domäne, in der ausschließlich der Verstand des Mannes geschult wurde. Allein die Töchter wohlhabender Eltern hatten die Möglichkeit, Privatschulen zu besuchen, um dort eine qualifizierte Schulbildung genießen zu können. Insgesamt wurde jedoch das Haus als „zweckmäßigstes Asyl“³ ihrer Erziehung angesehen, so dass weder Staat noch Stadt sich genötigt fühlten, bessere Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen zu schaffen. Im Haushalt konnten die Mädchen angeblich am ehesten die für die Anfertigung ihrer Aussteuer notwendigen Kenntnisse, wie Stricken, Sticken und Nähen, erlernen. Dagegen spielte die Religion in der weiblichen Erziehung nur eine sekundäre Rolle, nachdem der „Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit“⁴ im gesellschaftlichen Bewusstsein des 19. Jahrhunderts zunehmend an Kraft verlor. Das Gefühl der Diesseitigkeit durch die Erfahrung der natürlichen sowie zeitbedingten

Determination nahm zu. Ferner erschien der Zusammenhang zwischen dem Leben und dem Allmächtigen im Himmel immer undurchsichtiger und zweifelhafter, so dass die religiösen Leitlinien kontinuierlich in den Hintergrund rückten. Mit der Hinwendung zur Welt setzte nach und nach das Bewusstsein einer Selbstverantwortung das eigene Leben betreffend ein.⁵ Auf diese Weise wurde die Macht der Kirche zunehmend geschwächt. Vorherrschend war nun der Glaube an gesellschaftliche Normen und Werte, wie Arbeit und Familie, also der Glaube an „die Götter der Zeit“⁶.

Da die öffentliche Meinung darin bestand, dass die Mutterschaft der natürliche Beruf der Frau sei, brauchte sie ansonsten nicht sonderlich gebildet zu sein. Dies kommt in dem folgenden Textbeispiel deutlich zum Ausdruck: „[...] Wärest du ein Mann, so hätte ich dich schon auf Wege geführt, die einen Lebensinhalt gewährleisten, aber so - du bist nur ein Mädchen - nur für einen einzigen Beruf bestimmt [...]“⁷. Dieser Anschauung zufolge bestünde die ‚Bestimmung des Weibes‘, dessen Wesen sich angeblich nur innerhalb der Familie entfalten könne, vorrangig in der Besorgung des Haushaltes.

Es wurde den Frauen suggeriert, dass es ein größerer Ruhm sei, „für ein liebendes Weib, eine sorgende Mutter und für eine treue Führerin des Hauswesens zu gelten“⁸ als nach Bildung und beruflichem Erfolg zu streben. Der Wert einer Frau wurde demnach nach ihren Verdiensten für Familie und Staat definiert: Man schätzte „ein Frauenzimmer nur nach dem, was sie als Frauenzimmer“⁹ zu sein schien. Infolgedessen wurde in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die Häuslichkeit der Frauen sowie das Familienleben insgesamt idealisiert. Das Herz der angestrebten Bürgerfamilie sollte die Hausfrau und Mutter sein, „deren unentgeltliche Arbeit allein durch die ‚Liebe‘

[der Familienangehörigen] Lohn finden sollte“¹⁰. Besonders deutlich kommt dieses gesellschaftliche Ideal in dem damals vorherrschenden Ausdruck der „besonderen Kulturaufgabe der Mütter“¹¹ zum Vorschein. Darunter wurde die Pflicht der Frauen verstanden, Kinder zu gebären und diese zu erziehen. Ihr ganzes „Sinnen und Trachten“ sollte „auf das Innere der Familie und deren Gedeihen“¹² gerichtet sein. Dieser gesellschaftlichen Pflicht sollte unbedingt nachgekommen werden, denn „die Familien, von der Centralsonne echter Weiblichkeit erleuchtet und von lauterer mütterlicher Wärme getragen“, wurden als „Stützen des Staates, [und als] Grundpfeiler jeder gesellschaftlichen Organisation“¹³ angesehen. Aus diesem Grund wurde das Bild der Mutter und Hausfrau auch derart idealisierend propagiert.

Das Modell der eleganten und modebewussten Bürgerin wurde dagegen als schlechtes Vorbild abgetan. Folgten Frauen dennoch diesem Beispiel, wurde ihnen Oberflächlichkeit, Genusssucht sowie Eitelkeit vorgeworfen. Ihr einziges Interesse bestünde darin, sich zu schmücken und nach der neusten Mode zu kleiden. Zudem wurden sie als verantwortungslose Bürgerinnen denunziert, da Kinder angeblich „in solchen Müttern keine guten Erzieherinnen mehr hätten“¹⁴ und diese infolge ihres negativen Vorbildes leichter verdorben würden. Ein Produkt dieser verfehlten Erziehung sei der Luxus, der durch die sittsame Gesellschaft verdammt werden müsse.

Das staatlich propagierte Frauenideal des 19. Jahrhunderts zeichnete sich dagegen durch ein konservatives, einfaches sowie bescheidenes Auftreten der Frau aus. Zu dem äußeren Erscheinungsbild einer sittsamen Bürgerin gehörten insbesondere „der schlichte dunkle Scheitel“ und „der an die mittelalterliche Kröse erinnernde Spitzenkragen am

hochgeschlossenen Kleid.“¹⁵ Diesem Frauenbild entsprechend sollten Mütter Interesse „für das Vaterland, für die Natur und das Natürliche“¹⁶ zeigen und somit ein positives Vorbild für ihre Kinder darstellen. Ansonsten hatte die Aufmerksamkeit der Bürgerfrau ganz auf Wohnung und Kindererziehung gerichtet zu sein und die Hausarbeit „im Mittelpunkt weiblichen Denkens und Handelns“¹⁷ zu stehen. Das Leitbild von der „fleißigen, freundlichen, kinderreichen, immer stilltätigen Hausfrau“¹⁸ war tief und für lange Zeit im gesellschaftlichen Bewusstsein des 19. Jahrhunderts verankert. Die ideale Hausfrau sollte sich ihrer Arbeit nicht schämen, sondern diese vielmehr als ‘Ehrenpflicht’ ansehen. Sie durfte sich zudem nicht scheuen, auch bei schwerster und härtester Hausarbeit ordentlich zuzugreifen. Ferner musste sie in der Lage sein, alle Arbeiten, die im Hause anfielen, zu bewältigen. Dazu gehörten auch Tätigkeiten, wie beispielsweise Flicken, Spinnen, Schneidern und Knüpfen.

Bei finanziell schlechter gestellten Familien erweiterte sich der weibliche Aufgabenbereich noch, da die Frau zur familiären Existenzsicherung beitragen musste. An eine außerhäusliche Berufsarbeit war zu dieser Zeit noch nicht zu denken, so dass den Frauen lediglich die Möglichkeit blieb, verkäufliche Handarbeiten anzufertigen oder Schüler bzw. Studenten im Hause zu beherbergen. Dies alles trug zu einer größeren Belastung der ‘guten Hausfrau’ bei.

Ledige Frauen sahen sich gezwungen, durch verschiedenste Tätigkeiten in den damals typischen ‘Frauenberufen’ selbst für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Hierbei verhalf der Arbeitslohn den Frauen jedoch keineswegs zur Selbstverwirklichung, sondern diente ausschließlich ihrer Existenzsicherung. Zu den typisch weiblichen Berufen wurde beispielsweise die Arbeit des Dienstmädchens, der Köchin sowie der Waschfrau gezählt. Als solche waren die Frauen

im Haushalt ihres Arbeitgebers fest integriert, wo sie häufig unter unzumutbaren Lebensbedingungen zu leiden hatten: So mussten sie beispielsweise in unbeheizten Dachkammern schlafen, die sie zusammen mit den übrigen Hausangestellten bewohnten.¹⁹ Im Zuge der Industrialisierung stellte die Fabrikarbeit eine weitere mögliche Erwerbstätigkeit für Frauen dar. Bei dieser wurden die Frauen gegen einen Hungerlohn regelrecht ausgebeutet. Neben der zwölf- bis vierzehnstündigen harten Arbeit in den Fabriken mussten sie zusätzlich noch ihren häuslichen Verpflichtungen nachkommen.

Im Laufe der Zeit entstanden neue Berufe, „die junge Damen aus gutem, aber nicht vermögendem Hause“²⁰ ergreifen durften. Zu diesen wurde die Arbeit als Lehrerin, als Gouvernante sowie die Tätigkeit als Gesellschafterin gerechnet. Der Lehrerberuf bot die einzige Möglichkeit für Frauen, über die Mädchenschule hinaus eine höhere Bildung zu erfahren. Bei der Beschäftigung als Lehrerin stand die Erziehungsfunktion an erster Stelle. Zu den erklärten Erziehungszielen gehörten damals „Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und unbedingter Gehorsam gegen das staatliche und das familiäre Oberhaupt“²¹.

Im Bereich der Musik entwickelten sich der Beruf der Harfenistin und der der Klavierlehrerin. Im Berufsleben konnte eine Frau das für sie damals größtmögliche Maß an Freiheit erlangen.

Das anzustrebende Ziel einer jeden ledigen Frau stellte jedoch weiterhin die Ehe dar, denn das Leben einer 'alten Jungfer' galt nach den patriarchalischen Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft insgesamt als verfehlt. Allerdings war die Frau mit dem Eintritt in die Ehegemeinschaft dazu verpflichtet, ihren Arbeitsplatz und damit die erst kürzlich erlangte Freiheit aufzugeben.

Auf dem Lande wurde die Frau häufig in den landwirtschaftlichen Arbeitsprozess eingebunden. Neben dem Haus zählte dort der Stall und das Feld zu ihrem Revier, wobei die Frauenarbeit in der Landwirtschaft - ebenso wenig wie die unentgeltliche Hausarbeit - gesellschaftlich anerkannt wurde. Der ländliche Wirkungsbereich der Frau war von „Not und Arbeit, Hunger und Enge“²² geprägt. Die Bäuerin hatte den gesamten textilen Bereich des Haushaltes - „vom Flachsanzbau über das Spinnen und Weben bis zum Nähen der Gebrauchsgegenstände“²³ - zu bewältigen.

Abschließend ist festzustellen, dass der Frau im 19. Jahrhundert aufgrund ihrer sozialen Abhängigkeit von gesellschaftlichen Normen und Werten sowie der daraus resultierenden Unsicherheit nicht die Gelegenheit gegeben wurde, sich zu einem eigenständigen, mündigen und freien Individuum zu entfalten. Die vereinzelt Versuche einiger weniger emanzipierter Frauen, das starre Rollenverständnis zu durchbrechen, scheiterten kläglich, indem man ihnen „ihre Fähigkeit zu gehobenen geistigen Tätigkeit“ absprach und sie wieder zurück „in ihre häuslichen Schranken“²⁴ verwies. Auf diese Weise blieb die Frau vom Einkommen ihres Gatten abhängig und damit „wirtschaftlich unmündig“ sowie „gesellschaftlich isoliert“²⁵. Gesellschaftliche Anerkennung konnte sie ausschließlich dadurch erreichen, dass sie die ihr zugedachte Hausfrauenrolle bereitwillig einnahm und diese gewissenhaft erfüllte.

² Steffi Cornelius, „...Ihr werdet nicht...“, Bühl-Moos, 1986, S.189.

³ Carl Herloßsohn (Hrsg.), Damen Conversations Lexikon, Stichwort:Erziehung, Adorf, 1835.

⁴ Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, München, 1998, S.574.

⁵ vgl. Martin R. Textor, Geschichte der Familie - Familienbilder, Internet.

⁶ Thomas Nipperdey, a.a.O., S.574.

⁷ Lilly Braun, Memoiren einer Sozialistin, Bd. 1, München, 1909, S. 374.

⁸ Steffi Cornelius, a.a.O.,S.202.

- 9 Ingeborg Weber-Kellermann, *Frauenleben im 19. Jahrhundert*, München, 1991, S.36.
- 10 Marianne Lehker, *Frauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt, 1984, S.11.
- 11 Steffi Cornelius, a.a.O., S.201.
- 12 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.49.
- 13 Steffi Cornelius, a.a.O., S.201f.
- 14 Steffi Cornelius, a.a.O., S.202.
- 15 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.34.
- 16 Steffi Cornelius, a.a.O., S.202.
- 17 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.67.
- 18 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.62.
- 19 vgl. R. Lindenhahn, *Das Leben der Frauen um 1800*, Internet.
- 20 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.139.
- 21 Marianne Lehker, a.a.O., S.20.
- 22 Thomas Nipperdey, a.a.O., S.125.
- 23 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.75.
- 24 Ingeborg Weber-Kellermann, a.a.O., S.37.
- 25 Marianne Lehker, a.a.O., S.14.

1.2 Beziehung zwischen Frau und Mann

In der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wurde der Frau nur ein Lebensziel zugestanden, nämlich „das Finden eines passenden Versorgers“²⁶. Dies wurde den Frauen beispielsweise mittels Frauenromanen oder sogenannten Erziehungsbüchern nahegelegt: „[...] mit Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit, Häuslichkeit gewinnt auch ein unvermögendes bürgerliches Mädchen das Herz eines hochgestellten Gatten und darf von seinen Lippen den Heiratsantrag vernehmen [...]“²⁷.

Literarisch erscheint das dem Weibe von der Gesellschaft ans Herz gelegte Lebensideal besonders deutlich in Theodor Fontanes 1894/95 veröffentlichtem Roman „*Effi Briest*“. In diesem wird die siebzehnjährige, noch kindlich wirkende Effi von ihrem sozialen Umfeld zu der Heirat mit dem zwanzig Jahre älteren Baron von Innstetten gedrängt. Sie soll der Eheschließung zustimmen, um in den Genuss einer sorgenfreien sowie finanziell abgesicherten Lebensweise zu kommen. Seine „vielversprechende Zukunft“ und sein „Ruf als ‘Mann von Charakter und guten Sitten’“²⁸ führen letztendlich dazu, dass Effi dem familiären Druck nachgibt und die Ehe mit dem ungeliebten Baron eingeht: „*Und wenn es Zärtlichkeit und Liebe nicht sein können, weil Liebe, wie Papa sagt, doch nur ein Papperlapapp ist [...] nun, dann bin ich für Reichtum und ein vornehmes Haus [...] Geert ist ein Mann, ein schöner Mann, mit dem ich Staat machen kann und aus dem was wird in der Welt.*“ (Theodor Fontane, *Effi Briest*, Köln, [1895] 1994, S. 32ff.)

Weibliche Protesthaltungen gegen jene gesellschaftlichen Rollenerwartungen lassen sich dagegen in dem von Emmy von Rhoden 1885 verfassten ‘Mädchenbuch’ *Der Trotzkopf*

finden. Im Gegensatz zu Fontanes Titelheldin zeichnet sich die literarische Figur Ilse Macket während ihrer Pubertät - des sogenannten Trotzalters - durch ein geradezu „jungenhaftes Gebaren“²⁹ aus: *„Seine Ilse sah im Augenblick tatsächlich nicht wie ein Mädchen, sondern wie ein verwilderter Junge aus. [...] Nun störte es auch Herrn Macket, sie [...] in unordentlichen bunten Strümpfen und mit plumpen, schmutzigen Lederstiefeln vor sich zu sehen. Wahrhaftig - da mußte sich etwas ändern!“* (Emmy von Rhoden, *Der Trotzkopf, Menden/Sauerland, [1885] 1980, S. 16.*)

Damit scheint sie gegen die allgemeingültigen gesellschaftlichen Verhaltensregeln zu verstoßen. Auf einem Mädcheninternat soll ihre widerspenstige Natur schließlich gezähmt werden. Dort wandelt sie sich dann auch tatsächlich zu einer gesellschaftsfähigen jungen Dame, die die durch ihre Weiblichkeit bedingte Rolle als Ehefrau und Mutter anzustreben scheint: *„Jubelnd flog Ilse ihm [ihrem Vater] an den Hals und küßte ihn stürmisch auf den Mund. ‚Oh Herzenspapa‘, rief sie unter Weinen und Lachen, ‚ich habe meinen Leo ja so furchtbar lieb!‘ [...] Das Glück des Brautstandes hatte das Mädchen noch hübscher und heiterer werden lassen.“* (S. 308f.)

Aufgrund der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Vorstellung, als Mädchen möglichst schnell einen passenden Ernährer finden zu müssen, fühlte sich die Frau zur Ehe und damit zur Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Pflichten gedrängt. Als Motiv der Eheschließung war demnach weniger die individuelle Leidenschaft oder Zuneigung entscheidend, als vielmehr „praktische Tüchtigkeit, Besitz, Versorgung [sowie] Miteinander-Auskommen-Können“³⁰. Nach der allgemeinen bürgerlichen Auffassung kam die Liebe nicht vor, sondern erst im Laufe der Ehe. Die Institution der Ehe wurde von den Frauen als „fraglose Selbstverständlichkeit des Lebens, vor jeder Dogmatik,

jedem Recht, über allem Zweifel“³¹ angesehen. In dem weiblichen Bewusstsein des 19. Jahrhunderts wurde die Ehe somit als ein soziales und von der Natur gegebenes ‘Amt’, als Erfüllung gesellschaftlicher Rollenerwartungen verstanden. Gleichzeitig aber sorgte sie allein für eine ausreichende Versorgung der Frauen. Innerhalb der Gesellschaft wurde die Ehe als Ruhepol in der unruhigen Welt angesehen und zudem zu etwas Heiligem, geradezu einem ‘Himmelreich auf Erden’ erhoben.

Laut §1 des damaligen Familienrechts bestand der „Hauptzweck der Ehe“ in der „Erzeugung und Erziehung der Kinder“³², so dass die Frau auch auf rechtlichem Wege dazu genötigt wurde, ihre zugewiesene Mutterrolle einzunehmen.

Ihre Stellung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft wurde einzig und allein durch ihren Gatten bestimmt. Die Verwaltung ihres eigenen sowie die des gemeinschaftlichen Vermögens waren ausschließlich dem Mann vorbehalten. Dadurch wurde sie völlig recht- und eigentumslos. Folglich befand sich die Frau in einem sowohl sozialen, als auch wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Gemahl. Ein eigenständiges Leben wurde auf diese Weise für die Frau unmöglich gemacht.

Von Gleichberechtigung konnte in der Beziehung zwischen Frau und Mann im 19. Jahrhundert demnach keine Rede sein. Die Interessen und Wünsche der Frau waren denen des Mannes untergeordnet. Ihr Leben hatte sie ganz ihrem Mann und den gemeinsamen Kindern zu widmen. Sie sollte „dem Manne nicht nur Haushälterin, Gebärerin seiner Kinder und Pflegerin sein, sondern auch Freundin, Vertraute, [...] und ihren Kindern eine Erzieherin.“³³

Sie hatte die Aufgabe, ihrem Mann unterstützend und aufbauend zur Seite zu stehen, ohne dabei in den Vordergrund zu treten.

Die Wirkungsbereiche der Geschlechter unterschieden sich grundlegend voneinander. Während die Frau auf einen kleinen Kreis, der dem häuslichen Bereich entsprach, beschränkt war, gehörte der Mann „dem geräuschvollen öffentlichen Leben“³⁴ an. Diese Differenzierung sei auf die angeblich unterschiedliche „physische sowie psychische Beschaffenheit“³⁵ der Geschlechter zurückzuführen. Gemäß ihrer natürlichen bzw. biologischen Bestimmung sei die Frau in erster Linie ein „Geschlechtswesen“ mit der Fähigkeit, Kinder zu gebären, während der Mann von Natur aus zur „Kulturarbeit“³⁶ geschaffen sei. Aufgrund ihres schwachen, zarten sowie fürsorglichen Wesens eigne sich das Weib am ehesten für die Arbeit im ‘beschützenden Haus’. Diese der Weiblichkeit zugeschriebenen Attribute ließen eine Tätigkeit in der ‘rauen Arbeitswelt’ nach Meinung der Öffentlichkeit einfach nicht zu. Ihr Ausschluss aus der Berufswelt wurde durch die scheinbar in der weiblichen Biologie verankerte seelische sowie sittliche Minderwertigkeit begründet.³⁷

Die Welt wurde gemäß dieses fest in den gesellschaftlichen Vorstellungen verwurzelten Rollenverständnisses in Haus und Öffentlichkeit aufgeteilt: Der Mann muss als „Ernährer und Geldverdiener“³⁸ draußen erwerben, das Weib sucht drinnen zu erhalten.³⁹ Hierbei konnte der häusliche Lebensraum der Frau als Gegensatz zum öffentlichen Wirkungsbereich des Mannes, also dem Bereich der Produktion, gesellschaftlichen Meinungsbildung sowie Politik, verstanden werden. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war für die bürgerliche Familie des 19. Jahrhunderts charakteristisch.

Tätigkeiten, wie beispielsweise Putzen, Kochen und Backen, bestimmten vorwiegend das Alltagsleben der Hausfrau. Dabei überforderte die hauswirtschaftliche Arbeit häufig die physische Natur der Frau. Aufgrund der vielen häuslichen Tätigkeiten entstand in der bürgerlichen Gesellschaft bald

das Bild der „tüchtigen Hausfrau als Seele des Hauswesens“⁴⁰. Und war sie einmal nicht von morgens bis abends mit Waschen, Nähen und Stopfen beschäftigt, so nutzte sie die freie Zeit für feine Handarbeiten oder zuweilen zum Lesen sentimentaler Lektüre. Die Teilnahme der Frau an den Freizeitbeschäftigungen des Mannes sowie am gesellschaftlichen Leben insgesamt erschien undenkbar.

Mit anderen Worten wurden die Frauen größtenteils ins Haus verbannt, wo sie sich durch den Verlust ihrer produktiven Kompetenz innerhalb der Gesellschaft zunehmend als „schönes Eigentum“⁴¹ des Mannes reduziert sahen. Als solches war die Frau auch gezwungen, die Grobheit ihres Mannes, der im häuslichen Bereich den „Hausvaterstatus“⁴² einnahm, wie ein Naturereignis zu erdulden: *„Dann erbebte vor seiner Donnerstimme das ganze Haus; wir Kinder waren ohnehin gewöhnt, uns still zu verhalten, wenn es hieß: <<der Vater kommt>>, doch alle anderen Hausgenossen, bis auf Hund und Katze, liefen ihm dann voll Angst aus dem Wege.“*⁴³ Diese Aussage einer Zeitzeugin zeigt die patriarchalische Ordnung, der die ganze Familie unterstellt war. Ferner wird aus ihr ersichtlich, dass sich die Beziehung zwischen Mann und Frau weniger durch eine innige Wärme oder Herzlichkeit, als vielmehr durch eine starke emotionale Kälte, Strenge und Distanz auszeichnete.

Das Verhältnis der Geschlechter war - so wie die gesamte Familie - durch eine patriarchalische Struktur geprägt. Die Frau als „Sinnbild des Naturhaften“ wurde von dem „patriarchalischen Ich“⁴⁴, dem Manne, nur als Objekt gesehen, das es gemäß der natürlichen Ordnung zu beherrschen galt. Als ‘Objekt’ unterstand das Weib der absoluten Gewalt des „Hausvaters, des pater familias“⁴⁵.

Die wesentlichen familiären Entscheidungen traf der Mann, so dass er als ‘Haupt’ der Familie angesehen wurde, dem die Frau Demut und Gehorsam entgegenzubringen hatte. Das starre Rollenverhalten verhinderte jegliche Form

von Informalität sowie Spontaneität innerhalb der Partnerschaft.

Auf dem Lande zeichnete sich die Beziehung zwischen Frau und Mann zudem durch Härte bis hin zur Brutalität aus. Häufig musste die Bäuerin sogar starke Prügel von ihrem Gatten über sich ergehen lassen.

Bereits an dem äußeren Erscheinungsbild der bürgerlichen Ehefrau konnte man erkennen, dass sie als 'Eigentum' des Mannes verstanden wurde, da sie im Allgemeinen „eine Schürze und die Haube der verheirateten Bürgerfrau“⁴⁶ zu tragen hatte. Als solches hatte sie auch den Wünschen ihres Partners nach Sexualität nachzukommen. Der Geschlechtsverkehr gehörte zu den ehelichen Pflichten einer 'guten' Ehefrau, wurde als Thema innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft jedoch tabuisiert. Dies führte so weit, dass sich die Ehepartner einander nicht einmal nackt zeigen durften. Zudem wurde von einer 'gesitteten Frau' erwartet, dass sie ihren unverhüllten Körper möglichst nicht betrachtet. Leidenschaftliche Gefühle oder Sehnsüchte zu empfinden, galt für das weibliche Geschlecht in der prüden Gesellschaft des 19. Jahrhunderts als denkbar unschicklich. Die gesellschaftliche Tabuisierung wurde durch wissenschaftliche Forschungen noch verstärkt, „die vor zu häufigem Geschlechtsverkehr“⁴⁷ warnten. Die Ehre der Frau beruhte auf ihrer vorehelichen Keuschheit sowie auf ihrer ehelichen Treue.⁴⁸ Ein Verstoß gegen diese gesellschaftlichen Normen erschien bei der Frau als unentschuldigbar, während es beim Mann durchaus toleriert wurde. Es herrschte somit in der Beurteilung der Geschlechter eine doppelte Moral.

Hier zeigt sich besonders deutlich, dass es sich bei der Beziehung zwischen Mann und Frau im 19. Jahrhundert unter Zugrundelegung heutiger gesellschaftlicher Normen nicht um eine von neutestamentarischen Leitlinien geprägte

Liebesgemeinschaft handelte. Denn laut der neuchristlichen Lehre sollten die Partner einer Ehegemeinschaft „gemeinsame Ziele und Werte verfolgen, aufeinander Rücksicht nehmen, einander helfen und füreinander leben“⁴⁹. Zudem sollte ihre Beziehung auf Liebe, Vertrauen und Treue basieren. Eine derartige Partnerschaft setzt aus heutiger Sicht jedoch eine gleichberechtigte Stellung der Geschlechter voraus, welche zu der damaligen Zeit im Allgemeinen nicht vorhanden war. Im Umgang mit Frauen schien das männliche Geschlecht eher den alttestamentarischen Vorsatz, nämlich sich das Weib untertan zu machen, zu beherzigen. So schuf sich der Mann auch ein weibliches Idealbild, dem seine Ehefrau möglichst entsprechen sollte.

Die Männer des 19. Jahrhunderts wünschten sich eine „treue, sorgende Gattin, eine gute Mutter, eine aufopfernde Freundin der Armen, eine anspruchslose Hausfrau und eine freundliche und heitere Wirtin“⁵⁰. Als solche hatte die Frau über ein sittliches Gefühl sowie über lieblichste Anmut und Milde zu verfügen. Um den männlichen Wunschvorstellungen entsprechen zu können, gaben viele Frauen nach und nach ihre Persönlichkeit auf. Die Verinnerlichung der vom männlichen Geschlecht gewünschten Charaktereigenschaften erforderte von ihnen ein großes Maß an Selbstverleugnung: *„Die Frau hat kein ‘Selbst’, weil sie sich ganz an dem Ich eines anderen [dem des Mannes] orientieren soll.“*⁵¹ Demnach gehörte sie nicht sich selbst an, sondern war ganz und gar ihrem Ehemann unterworfen. Diesem in Selbstaufgabe und Selbstverleugnung begründeten Frauenideal des 19. Jahrhunderts hatten alle Frauen zu folgen, wenn sie gesellschaftliche Bestätigung erlangen wollten. Nach der öffentlichen Meinung unterstand die Frau weder durch Zwang, noch durch Gewalt dem männlichen Willen, sondern